

Zum Profil der Moralthologie

Radikales Hinterfragen von Denkmustern

Das Selbstverständnis der Moralthologie ist weitgehend unstrittig. Doch sie muss mehr denn je um ihre gesellschaftliche Relevanz gerade angesichts multipler Krisen und Herausforderungen ringen. **VON KATHARINA KLÖCKER**

Welche Rolle kann die Moralthologie im Konzert der Wissenschaften, aber auch darüber hinaus im öffentlichen Diskurs spielen? Mit dieser Frage ringt das Fach seit einem halben Jahrhundert: Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren wichtige, das Fach bis heute prägende Moralthologen im Zuge der Befreiung der Disziplin aus neuscholastischer Verkapselung zunächst einmal damit befasst, Wissenschaftlichkeit und Anschlussfähigkeit des Fachs auszuweisen. Seitdem wird ausbuchstabiert, wie sich moralisches Handeln und Urteilen im Horizont des Glaubens überzeugend begründen lässt und was die Moralthologie zur Frage nach einem gelingenden Leben beisteuern, aber auch, wie sie ihr interdisziplinäres Profil weiter schärfen kann.

Moralthologie versteht sich, und darüber dürfte im Fachbereich ein relativ großer Konsens bestehen, als theologische Disziplin, die sich von den drängenden Fragen ihrer Zeit herausfordern lässt und menschenfreundliche Perspektiven eröffnen will. Beantwortet ist die Frage, inwiefern das Fach auch gesellschaftlich relevant ist, damit allerdings noch nicht. Im Gegenteil: Angesichts unserer krisengeschüttelten Gegenwart drängt sich diese Frage noch vehementer als bislang in den Vordergrund.

Potenziale gegenwärtiger Moralthologie, die das interdisziplinäre Profil des Fachs an der Universität und darüber hinaus schärfen können, gibt es genug. Vier Überlegungen dazu: Um im Nachgang des Zweiten Vatikanischen Konzils den Paradigmenwechsel hin zu einer Autonomen Moral im christlichen Kontext vollziehen zu können, sah sich die Moralthologie gezwungen, eigene epistemologische Aporien sowie naturrechtliche



Katharina Klöcker,

Dr. theol., wurde 1972 geboren und ist Professorin für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Moralthologie.

Sie arbeitet angesichts der durch den Missbrauchsskandal offenkundig gewordenen Krise christlicher Moral an Perspektiven ihrer Erneuerung und erprobt Überlegungen zu Anschlussfähigkeit und christlichem Profil theologischer Ethik an konkreten gesellschaftlich relevanten Konfliktthemen.

Foto: Damian Gorczany

und kasuistische Verkrustungen des Denkens aufzubrechen. Erst die radikale Hinterfragung der bis dahin wirkmächtigen Denkmuster führte zu einem neuen Selbstverständnis, das die Moralthologie auch interdisziplinär anschlussfähig machte. Damit einher ging eine jahrzehntelange Konfrontation mit dem römischen Lehramt, das diesen Transformationsprozess als Bedrohung seiner moralischen Autorität erlebte.

Diese Konfrontation prägte das Fach auf unterschiedliche Weise: Da gab und gibt es Zurückhaltung und eine Selbstdisziplinierung, aus Angst vor Konflikten mit dem Lehramt bestimmte Themen nicht zu bearbeiten. Da gab und gibt es aber auch die *Parrhesia*, freimütiges, sich der Disziplinierung widersetzendes Denken und Sprechen, das sich, wenn es geahndet wurde, mit leidvollen Erfahrungen verband und bis heute verbindet. Das sich daraus entwickelnde kollektive Gedächtnis des Fachs kann – erstens – im interdisziplinären Diskurs die Einsicht fördern, dass Selbstreflexivität schmerzhafteste Prozesse erforderlich machen kann. Es gibt dazu jedoch keine Alternative, will man nicht in überholten Denkmustern verharren und irrelevant werden. Da sich Moralthologie – zweitens – aber auch immer wieder herausgefordert sah und sieht, ihre eigenen impliziten epistemologischen, anthropologischen oder auch metaphysischen Prämissen offenzulegen und kritisch zu reflektieren, kann sie im interdisziplinären Diskurs auch andere Disziplinen zur Offenlegung und Reflexion ihrer jeweiligen Vorannahmen animieren.

Drittens kann Moralthologie als interdisziplinäre Gesprächspartnerin einen Beitrag zur Entschärfung unterschiedlichster Konflikte leisten. Denn sie vermag die diesen Konflikten inhärenten und einem säkularen Bewusstsein oftmals nicht mehr

präsenten moralisch-religiösen Wurzeln in Erinnerung zu rufen.

Viertens verfügt Moralthologie aufgrund kritischer Auseinandersetzungen mit der insbesondere im Bereich der Sexualmoral rigoros-restriktiven kirchlichen Morallehre in besonderer Weise über ein Sensorium für Moralisierungstendenzen. Damit kann sie im interdisziplinären Diskurs eine nicht-moralisierende ambiguitätstolerante Haltung und Gesprächskultur fördern.

Diese hermeneutischen Kompetenzen eröffnen im interdisziplinären Diskurs Räume, in denen Moralthologinnen und Moralthologen positive Erfahrungen sammeln und anerkennende Rückmeldungen erhalten. Ein zunehmender Relevanzverlust der Moralthologie ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Dieser zeigt sich zum Beispiel darin, dass mehrere Ministerien im vergangenen Jahr eine Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin eingesetzt haben, ohne eine Moralthologin oder einen Moralthologen dazu einzuladen. Man kann das beklagen, es als Ausdruck von Ignoranz oder Kirchenfeindlichkeit interpretieren. Aber damit gerät die sich darin artikulierende Frage aus dem Blick: Wie kann Moralthologie auch heute eine Gesprächspartnerin sein, von der man sich so viel verspricht, dass man nicht auf sie verzichten möchte?

Die Moralthologie wie die Theologie insgesamt durchlebt eine Zeit vielfältiger Verluste. Ganz oben rangiert der vielleicht schwerwiegendste: der Verlust von Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit. Dieser scheint zwar zunächst *nur* die Kirche und ihre Morallehre zu betreffen. Aber auch die diese Moral theoretisch reflektierende Wissenschaft, die Moralthologie, bleibt davon nicht unberührt. Das Fach muss sich der Frage stellen, warum christliche Moral, und gemeint ist nicht allein die restriktive und lebensferne Sexualmoral des kirchlichen Lehramts, den Missbrauch wenn nicht direkt befördert, so doch auch nicht verhindert hat. Gefragt werden muss auch, ob es missbrauchs- und gewaltfördernde Denkstrukturen in der christlichen Ethik gibt und ob das Fach auf einer denkerischen Ebene eine Mitverantwortung für die tausend-

fach im Schutz der Kirchen verübte und vertuschte Gewalt trägt.

Ein solcher Verdacht wiegt schwer, denn man würde doch darauf insistieren wollen, dass sich christliche Ethik in Treue zu ihrem biblischen Fundament mit aller Vehemenz zutiefst destruktiven und die Menschenwürde verletzenden Kräften entgegenstellt.

Eine Zeit der Verluste ist nicht so sehr eine Zeit der Selbstvergewisserung, sondern eine Zeit des Selbstzweifels. Dieser Selbstzweifel angesichts der durch

den Missbrauchsskandal aufgeworfenen fundamentalen Fragen könnte eine neue Phase der Selbstaufklärung der Moralthologie wie der Theologie insgesamt einläuten. Inwiefern? Das Leiden der von der Gewalt Betroffenen mahnt das Fach, genau diese Tatsache, dass das Leiden offenbar zu leicht aus dem Blick geraten konnte, in den Blick zu nehmen und nach den tieferen Ursachen zu forschen. Welchen Stellenwert nimmt die Wahrnehmung des Leidens in der christlichen Ethik ein, die sich selbst immer wieder als Anwältin der



Volker Henze: Auferstehung, 2023

© Stadtmuseum Berlin | Foto: Volker Henze, Montage: Michael Setzpfandt

Leidenden bezeichnet? Wie tief ist diese Wahrnehmung im Denken eingraviert?

Zwischen der Aufgabe, die Wahrnehmung des Leidens fundamentalethisch zu verankern, und der Frage, was Moraltheologie angesichts der mannigfachen gesellschaftlichen Krisenerfahrungen einbringen könnte, gibt es einen Konvergenzpunkt.

Wo dieser Punkt liegen könnte, lässt sich etwa mit *Eva Illouz* näher bestimmen. In ihrem Buch „Undemokratische Emotionen“ (Berlin 2023) beschreibt

die französisch-israelische Soziologin die zerstörerischen Auswirkungen sich ausbreitender negativer moralischer Gefühle. Angst, Abscheu und Ressentiment würden nicht nur in Israel, sondern auch in anderen Ländern zivilgesellschaftliche Konflikte schüren und populistischen Kräften den Weg bahnen. Angst etwa werde zu einem mächtigen politischen Instrument, mit dem sich Einschränkungen bürgerlicher Freiheiten rechtfertigen und Spaltungen vorantreiben ließen: „Im Angstzustand wird der andere als jemand wahrgenommen,

der uns vernichten möchte, und daher ‚alterisiert‘, das heißt gleichermaßen als unserer Gruppe fernstehend und als bedrohlich für sie betrachtet“ (73). Damit solche moralisch-destruktiven Emotionen nicht die Oberhand gewannen und das Erstarken populistischer Tendenzen weiter befeuerten, sei eine Stärkung von Empathie und „Brüderlichkeit“ als „Empfinden, das den Universalismus zum Affekt werden lässt“ (222), unverzichtbar, so Illouz. Hier könne unter bestimmten Umständen die Religion eine aktive Rolle in zivilgesellschaftlichen Prozessen spielen.

Empathie – *Johann Baptist Metz* sprach von Compassion, von Mitleidenschaft, als einem Schlüsselbegriff des Christentums – gehört zu den universal bedeutsamen Emotionen christlicher Moral. Meines Erachtens ist unter dieser Perspektive die Arbeit an einer autonomen Moral im christlichen Kontext zu intensivieren. Es ist immer wieder aufs Neue zu eruieren, was es konkret für das Handeln heißt, sich vom Leid der anderen berühren zu lassen.

Zugleich gilt es systematisch auszuloten, wie Vulnerabilität als konstitutives Element nicht nur des Handelns, sondern auch des Denkens ausgewiesen, wie Autonomie als reziproke Durchdringung von sinnlicher Erfahrung und kognitiver Erkenntnis, wie leibhaft-sinnliche Wahrnehmung als Bestandteil moralischer Urteilsfähigkeit begriffen werden kann. Denn das „Ich, das sich nur als denkendes maßgeblich findet, das sich nur als selbstbestimmt vermeint, übernimmt nicht seine menschliche Existenz, sondern halluziniert eine gespensterhafte Welt“ (*Käte Meyer-Drawe*, Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich, München 1990, 110).

Gott begegnet in leidvollen Erfahrungen, aber auch in sie verwandelnder Hoffnung, in der Möglichkeit, über die eigene Angst hinauszuwachsen. Christliche Moral, die darin mit guten Gründen ihren Grund findet, kann Abscheu und Hass den Raum streitig machen. In einem solchen „Aufgeschlossensein für Erfahrung“ (*Theodor W. Adorno*) kommt Moraltheologie zu sich selbst und kann sich in den gegenwärtigen Krisen und Konflikten als höchst relevant erweisen. ■



Sabine Herrmann: *Noli me tangere*, 2021

© Stadtmuseum Berlin | Foto: Klaus Killisch, Montage: Michael Setzpfandt